

Auftakt nach Maß

Wiener Akademie und BR-Chor bei der Orgelwoche

Was Wilfried Hiller unter „Kontrasten im Schatten des Kreuzes“ versteht, machte bereits das Eröffnungswort der 60. Internationalen Orgelwoche Nürnberg klar: Von den grellen Orchesterdetonationen, mit denen Franz Liszt das Inferno in seiner Dante-Symphonie beschreibt, bis hin zu Gabriel Faurés meisterhaftem, den Tod fast glücklich beschreibendem d-moll-Requiem liegt tatsächlich ein weites Gefühlsspektrum.

Man kann über Jubiläumsjahre denken, was man will; sie entweder als artige Pflichtübungen ansehen oder als überholte Rituale im Kulturbetrieb werten. Im Falle von Franz Liszt, dessen 200. Geburtstag im Oktober ansteht, bietet eine Fokussierung die willkommene Chance, doch noch etliche Entdeckungen machen können. Zu einseitig wird der neben Paganini berühmteste Virtuose des 19. Jahrhunderts eben immer noch auf sein Leib- und Magen-Instrument, das Klavier, festgelegt.

Das machte das sinfonische ION-Gastspiel der Wiener Akademie, die seit letztem Jahr Residenzorchester des Liszt-Festivals in dessen burgenländischem Geburtsort Raiding ist, in der Lorenzkirche deutlich. Liszts Vertonung des 137. Psalms, der die Vertreibung des Volkes Israels betrauert („An den Wassern zu Babylon“), fällt schon durch die ungewöhnliche Kom-

bination aus Gesangssolisten, Frauenchor, Violine, Harfe, Klavier und Orgel auf. Die Irin Sharon Carty mit ihrem warmen, ungemein tragfähigen Mezzosopran und der Chorus sine nomine (Chor ohne Namen) stellten die Preziose mit hoher Ausdrucksintensität vor. Hier hört man einen schlichten Liszt, der sich der Wirkung der sehr konzentriert eingesetzten Mittel genau bewusst ist.

In den Jahren seines Aufenthalts in Rom, der eine religiöse Erweckung in ihm auslöste, besuchte er viele Messen in der Sixtinischen Kapelle. Seine Verehrung für diesen Raum floss in seine „Evocation à la Chapelle Sixtine“, in der er Mozart mit dem zweimaligen Zitat der ätherischen Motette „Ave verum corpus“ als Verwandten im Geiste offenbart. Das nur 46 Takte lange, eigentlich schon nicht mehr diesseitige Originalwerk aus Mozarts Todesjahr stellte der fantastische Chor des Bayerischen Rundfunks an den Beginn seines Auftritts in der Sebalduskirche. So ergab sich eine schöne programmatische Klammer.

Im Wettbewerb der beiden mitgereisten Instrumentalensembles lagen die Vorteile eindeutig beim Münchner Kammerorchester, das etwa Arvo Pärts Trauermusik für den ehemaligen estnischen Präsidenten Lennart Georg Meri bis in die letzte filigrane Verästelung nachzeichnete. Die Wiener Akademie unter Martin Haselböck, die Liszts Dante-Symphonie sehr plastisch umsetzte, offenbarte dagegen einige, zwar nicht sehr gravierende, aber eben doch hörbare intonatorische Schwächen.



Beeindruckte nachhaltig in St. Sebald: Der Chor des Bayerischen Rundfunks unter Peter Dijkstra. Foto: Hans von Draminski

Peter Dijkstra, der 33-jährige Leiter des BR-Chores, hatte eine Werkfolge zusammengestellt, die die hohe Pianokultur seiner Sängerprofis unterstrich. Da konnte man viele Schattierungen der pauschalen Lautstärkenangabe „leise“ erleben wie etwa im siebenstimmigen „Ave Maria“ von Anton Bruckner. Seit sechs Jahren leitet der Niederländer den noblen,

klanglich perfekt ausgewogenen Chor, der seine Stärken vor allem in Faurés gelöstem „Requiem“ ausspielte.

Hier traten noch die kurzfristig eingesprungene lettische Sopranistin Simone Nold und der britische Bariton Konrad Jarnot sowie Max Hanft an der Orgel hinzu. Ein Beitrag auf höchstem Festspiel-Niveau, der seine

Wirkung nicht verfehlte: Anhaltender Beifall für eine der besten Chorformationen, der man von der Gregorianik bis zur Avantgarde so ziemlich jedes Stück zutraut. JENS VOSKAMP

BR-Klassik sendet den Auftritt der Wiener Akademie am 18. Juli ab 20.03 Uhr. Bildergalerie unter www.nn-online.de

Neulinge in Spielwut

Spannendes Festival: Berliner Theatertreffen geht zu Ende

Nach 18 Tagen geht das traditionsreiche Berliner Theatertreffen zu Ende – einer der spannendsten Theatertreffen-Jahrgänge seit Jahren.

Eine ewige Regel des Theatertreffens ist: Kein Publikum ist härter als das Berliner. Klar: Wer so um seine teure Karte gekämpft hat, will nun auch wirklich Welttheater sehen. Wen interessiert schon, dass es der siebenköpfigen Kritiker-Jury nicht unbedingt um die zehn besten, sondern um die zehn bemerkenswertesten Inszenierungen geht? Und bemerkenswert ist ein dehnbarer Begriff.

Da hagelt es Buhs (und auch Bravos, ja) wie sonst nur in der Oper, und als sich Herbert Fritsch im „Biberpelz“ zum Applaus erhob, brüllte ihm Claus Peymann, Intendant des Berliner Ensembles, zu: „Werde wieder Schauspieler, Herbert! Regie kannst du nicht!“ Was in Schwerin als großer Spaß funktionierte, scheiterte in Berlin an versteinerten Mienen.

Mit seiner zweiten Inszenierung knackte Fritsch sie dann: In Hendrik Ibsens „Nora“ girrt Manja Kuhls Titelheldin süßliche Kindertöne, ist aber – ganz Bein und Tüll und Lockenpracht – auch nur eine Luder-Variante wie ihre Hitchcock-Vamp-Freundin Frau Linde. Mit Puppenaugen quitiert sie die Schläge, mit denen ihr die sabbernd-geilen Männer den Hintern versohlen – bis sie sich selbst und menschliche Töne entdeckt. Am Ende brennt der einsame Papp-Tannenbaum auf der leeren Bühne – und das Oberhausener Ensemble in Höchstform wird bejubelt.

Packender Thriller

Feminismus oder nicht? In dieser hochstilisierten Ästhetik findet jeder, was er sucht. So auch bei „Don Carlos“ vom Staatstheater Dresden: Roger Vontobel, wie die meisten anderen Theatertreffen-Novizen, inszeniert ihn als packenden Thriller und aufwühlende Intrigen- und Liebesgeschichte, ohne sich auf einen Aspekt zu stürzen. Warum sollte er auch? Sein Ensemble lebt mit und durch die Sprache, als wäre sie von heute in einem Palast, der halb Politbüro, halb Vorstandssaal ist.

Pathos-Allergiker buhten freilich auch hier, anders als bei Christoph Schlingensiefels „Via Intolleranza II“. Zur Premiere vor einem Jahr stand Schlingensiefel noch selbst auf der Bühne. Seitdem tingelte die Produk-

tion durch alle wichtigen Festivals, auch nach seinem Krebstod im August 2010. „Via Intolleranza II“ ist dennoch kein Begräbnis erster Klasse, sondern eine quetschende Show, die die Diskussion um das Eigene und das Fremde ad absurdum führt.

Zehn Afrikaner aus Ouagadougou (wo Schlingensiefels Operndorf entsteht) und acht Europäer zitieren sämtliche Nord-Süd- und Schwarz-Weiß-Klischees, stellen sie aus, lassen sie einstürzen. Luigi-Nono-Musik trifft auf Wagner, Rap und Volkslieder, Videoeinspielungen zeigen alte ethnologische Filmchen und Schlingensiefel in Afrika, ein Chor singt und tanzt „Definitely Sanctus“. Ein Abend, der bleibt – und dazu dient, die fehlenden Millionen für's Operndorf einzutreiben.

Falls die Jury beabsichtigt hatte, mit ihrer Auswahl zu beweisen, dass die Off- und Stadttheater den großen Häusern gerade weit überlegen sind, dann ging ihr Kalkül auf. Was das Wiener Burgtheater und das Schauspielhaus Zürich zeigten, war allenfalls solide gemachte Massenware. Kathrin Röggla „Die Beteiligten“ über den Fall Kampusch beginnt spannend als Satire auf die geifernden Besserwisser vor und hinter den Bildschirmen, läuft sich aber schnell tot – der Abend verpufft freundlich. Wie auch Stefan Puchers

„Tod eines Handlungsreisenden“, den er in einer durchgestylten 50er-Konsumlandschaft anrichtet. Von Anfang an proben die Schauspieler falsche Töne, posieren steif vor Kameras, die das Drama in schwarzweiße Fernsehspiel-Bilder verwandelt. Das soll die bösen 50er und ihre Träume entlarven – und langweilt kolossal.

Dennoch: 2011 war der spannendste Theatertreffen-Jahrgang seit Jahren. Unverkrampft haben die drei Off-Produktionen „Testament“, „Verrücktes Blut“ und „Via Intolleranza II“ ihre intellektuelle und ästhetische Überlegenheit bewiesen, souverän die Stadttheater mit unbändiger Spielwut gezeigt, wo gerade das Leben pulst. Nicht nur bei der Auswahl, auch beim Festival selbst könnte sich einiges ändern: 2011 wurde das Theatertreffen zum letzten Mal von Festspiel-Intendant Joachim Sartorius und Leiterin Iris Laufenberg verantwortet. Was (und wer) jetzt kommt, weiß Thomas Oberender, noch Schauspiel-Chef in Salzburg und zukünftiger Intendant der Berliner Festspiele, allein.

GEORG KASCH

Federleichte Melodien

Umjubelt: Haindling bei Benefiz-Gala in Nürnberg



Hans-Jürgen Buchner (re.) mit seiner Band Haindling im Opernhaus. F.: Weigert

Im Rahmen einer Benefizgala zugunsten des Projekts „Hauptschulpower“ begeisterte das oberbayerische Musiker-Unikum Hans-Jürgen Buchner mit seiner Band Haindling im Nürnberger Opernhaus.

„Ollawei jammern, des mog i net“: Hans-Jürgen Buchner ist ein positiver Mensch. Logisch, dass er ein Projekt unterstützt, das Hauptschüler motivieren, ihnen eine Lobby bieten und beim Kampf um Lehrstellen behilflich sein will. Dass sein Publikum beim Auftaktkonzert der Haindling-Tour 2011 weniger aus Hauptschülern, sondern aus gut betuchten, die gute Sache finanzierenden Geldadel besteht, macht für ihn keinen Unterschied. Menschen sind Menschen – und die wollen unterhalten werden. Das werden sie in den kommenden einhalb Stunden vorzüglich.

Kuhglocken und Krummhörner

Als sich nach der, wie bei Benefiz-Galas üblich, recht langen Eröffnungsrede der Vorhang hebt, fällt der Blick auf ein dermaßen vielfältiges Instrumentarium, dass man meint, man blicke in das Schaufenster einer großen Musikalienhandlung. Die Show beginnt mit dem infernalischen Geklopfer riesiger Kuhglocken, anschließend werden ausfahrbare Alphörner (kein Witz!) und schließlich trötende Krummhörner gezückt. Die Band

Haindling, vor gut 30 Jahren eher als Hobbyprojekt vom Keramikmeister Buchner ins Leben gerufen, war schon immer eine Spielweise, die scheinbar ganz nebenbei hoch ertragreiche Früchte abgeworfen hat.

Das bunte Potpourri aus klassischen Hits und neuen Instrumentalnummern, welches die sechs Musiker bestens gelaunt aus dem Ärmel schüttern, lässt einen einfach staunen: „Butterbrot auf Pauke“ beispielsweise ist eine dieser federleichten Melodien, die so beiläufig klingen, als wären sie Buchner beim Abwasch eingefallen. Seine dadaistischen Grotesken wie „Du Depp“ oder „Du siehst gut aus!“ vereinen Rap mit Bebob-Bläsern und valentesken Humor, während solch charmante Miniaturen wie „Paula“ durch ihre Cleverness genauso wie durch ihre Einfachheit fesseln.

Buchner findet Tiefe im Banalen und Weisheit im Alltäglichen, wobei er alle scheinbaren Widersprüche einfach weglacht: Bei „Leit hoi's z'samm“ schunkelt das ganze Auditorium zum süffig-bajuwarischen Bierzelt-Agit-Pop. Zum Schluss überschlägt sich das Publikum fast vor Beifall – wie man eben jubelt, wenn man solch ein kleines bayerisches Weltmusikwunder erlebt hat.

PETER GRUNER

Aktuelle CD: Haindling, „Instrumental - International“ (Ariola)

Das Museum des Jahres steht in Belgien

Auszeichnung für Tongeren

Das Gallo-Römische Museum im belgischen Tongeren ist zum „Europäischen Museum des Jahres“ gewählt worden. Die Auszeichnung wurde in Bremerhaven zum Abschluss der Jahrestagung des Europäischen Museumsforums über-

reich. Insgesamt waren 34 Museen aus 15 Ländern für die undotierte Auszeichnung nominiert, die als eine der bedeutendsten Ehrungen der europäischen Museumslandschaft gilt. Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach in Baden-Württemberg erhielt in diesem Jahr eine Sonderauszeichnung. dpa

Leipziger zieht es in die weite Welt

Philharmonischer verknüpften Mendelssohn und Bernd Franke

Das berühmte Raschèr-Saxophonquartett wünschte sich ein Stück des Leipziger Komponisten Bernd Franke, Kiel gab den Auftrag, sein GMD Georg Fritsch hat es 2004 uraufgeführt und jetzt für das 7. Philharmonisches Konzert nach Nürnberg mitgebracht.

Das „BlueGreen“-Konzert Frankes wurde zu Mendelssohn Bartholdy in Beziehung gesetzt: Leipzigs führender Mann in der Gegenwartsmusik und der entscheidende Förderer des Gewandhausorchesters vor rund 170 Jahren – eine aparte Kombination. Noch dazu, weil auch schon bei Mendelssohns Amtsantritt in Leipzig die Konzertouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt“ gespielt wurde: „Alles ging vortrefflich. Alles wurde mit Applaus geehrt“, schrieb die Zeitung. Etwas von dieser bedeutungsschweren Lyrik vermittelte Fritsch auch mit den Philharmonikern: die Schwermut des Nordens, den Übergang zur glücklichen Fahrt etwas holprig und zu behäbig – dann strebt das philharmonische Schiff denn doch mit frischer Fahrt dem Lande zu: mehr eine schwere Hanse-Kogge denn ein italienischer Schnellsegler.

Symphonischer Alltag

Den genialischen Überschwang am Beginn von Mendelssohns „Italienischer Symphonie“ vermittelte der Kieler GMD später erwartungsgemäß, konnte aber nur wenig davon in die folgenden Sätze hinüberretten: sauber gespielter symphonischer Alltag, Musik wie aus dem Reiseführer.

Auch Bernd Franke vermittelt Musik aus fernen Landen mit dem Klangfarbenspiel von „BlueGreen“. Das beginnt im Parkett der Meistersingerhalle: Dort spielen Cello und Harfe (Christoph Spehr und Elena-Anca Stanescu-Beck) einen Prolog, der bald an Gamelan-Musik erinnert. Diese Anregungen werfen sie dem Podium zu, wo die vier Raschèr-Saxophone die Klänge nachahmen und ans Orchester weitergeben. Fünf Sätze als Kaleidoskop einer Südsee-Insel: nächtliche Tiergeräusche, Saxophonstimmung aus der Cocktail-Bar, pulsierendes Leben.

In der Realität übersteht man das nur mit Ohropax, im Konzert ist das eine mehr und mehr unterhaltsame Klangfarbenvielfalt, die auch das Saxophonquartett mal mit-, mal gegeneinander virtuos entwickelt. Der Raumklang zwischen Cello/Harfe und Orchester/Saxophone ergibt mit jeder Minute mehr Sinn. Die knappe halbe Stunde durchläuft keine dramatische Entwicklung, sondern bietet ein Klang-Pandämonium. Fritsch behält souverän die Übersicht über diese Kakophonie, der das Duo im Parkett einen ätherischen Abgang nachschickt. Das Publikum ließ lauthals und lange seine Zustimmung folgen.

UWE MITSCHING

Nächstes Philharmonisches Konzert: 1. Juli mit Mahlers „Lied von der Erde“ unter Christof Prick; Kartentel.: 0180/5/23 16 00.